

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

Portrait

In Mosambik geboren, in Glasgow und Lissabon aufgewachsen – in Freiburg schafft Leo Vernetzungen und baut so Grenzen ab. ▶▶ Seite 3

10
in Zeitung

Schwerpunkt
Und nun?

900
Jahre Vielfalt

Liebeserklärung eines Zugezogenen, Freiburgerin sein in den USA, Die InZeitung ist jetzt zehn, Migrationsgeschichten, InFrage.

▶▶ Seiten 4–10

Gesellschaft

Männer im Dilemma, wilde Locken gegen Vorurteile, ein Orchester für alle, Corona Solidarität und Tipps.

▶▶ Seiten 12–13



▲ Wir feiern Vielfalt.

Foto: kwasibanane

А дальше? Und nun? Now What? ¿Y qué más?
 Und jetztat? Ya şimdi? E ora? I що далі? და ახლა რა? Mitä nyt taas?
 ใ่่างไรต่อ Nika çibikén? Et maintenant? Βλέπουμε και κάνουμε
 und wat nu? 现在怎么办? מה עכשיו, מה יקרה

Ich war zu Besuch bei meiner Schwester in New York, als die Panik dort richtig ausbrach. Meine Schwester fand ihren Lieblingsespresso nicht mehr, in Apotheken verschwanden Thermometer, Trump hielt seine Rede und unser Rückflug wurde gecancelt. »Husten ist jetzt eine Waffe«, witzelte ein Stand-up-Komiker in einem damals noch nicht geschlossenem Comedy Club. »Und nun?«, fragte ich die 82-jährige Nachbarin Conny. Sie erwiderte: »Wenn ein Vulkan ausbricht, wenn das World Trade einstürzt, in der Situation einer

realen Krise tendieren Menschen mehr, zusammenzurücken und sich besser zu verhalten, als sie es zu anderen Zeiten tun. Und ich hoffe, das wird auch bei dem Corona-Virus so sein.« Conny, die seit 1968 und noch heute Aktivistin ist, sollte Bescheid wissen. Zurück in Freiburg fand ich bald heraus, dass sie Recht hat. Auch hier findet man viele alte weise Frauen, junge Menschen, die bereit sind, Betroffenen zu helfen und tolle solidarische Projekte (S. 11, 13, 16). Und nun? Kaum zu glauben, aber dieser Titel ist uns noch vor der Krise

eingefallen und bezieht sich auf das Jubiläum unserer Stadt. Was passiert nach dem Fest? In Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* will man das Thronjubiläum des österreichischen Kaisers feiern, welches das Jubiläum des deutschen Amtsinhabers überflügeln soll. Es wird aber zu einem Misserfolg. So wird das in Freiburg nicht passieren, schon deshalb nicht, weil wir kein nationales Jubiläum feiern, sondern ein Jubiläum von 900 Jahren Vielfalt. Denn Freiburg ist älter als Deutschland! Schon um 1500 lebten

hier Savoyarden und Welsche (aus Frankreich, Italien und der Schweiz), es erfolgte auch eine Migration aus Freiburg seit dem 17. Jh. in die Habsburgischen Erblande und später in die USA. Darüber erzählen wir in allen drei Ausgaben 2020, und auch hier in unserem Schwerpunkt. Wir informieren Sie auch darüber, dass die Welt nicht untergeht und was wir nun nach zehn Jahren unseres Bestehens planen und wovon wir träumen (S. 8–10). Feiern Sie mit uns zuhause, stoßen wir auf unsere Gesundheit an! Viktoria Balon

Pressum

Herausgeber: **InForum** e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redakteur für 900-Jahre-Seiten:
Murat Küçük

Redaktion: Viktoria Balon, Carmen Luna, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Laura Biolchini, Kirill Cherbitski, Murat Küçük

Praktikant*innen: Julian Bindi, Naemi Ntanguen

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat:
Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion:
inzeitung@googlemail.com

Die **InZeitung** erscheint drei Mal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Sie ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 10. April 2020

Auflage: 107 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Wir danken

Gerhard Guerke und Marie-Luise Niesner für ihre Spende und Manfred Urbanskij (Käsestand auf dem Betzenhauser-Torplatz-Wochenmarkt) für die großzügige Käse-Spende beim 10-Jahre-**InZ**-Fest

Unterstützen Sie mit Ihrer Spende Migrant*innen als Akteur*innen in den Medien.

- Ab 18 € Jahresbeitrag sorgen Sie für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung. Die **InZeitung** kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch kleine Beiträge helfen die **InZeitung** zu erhalten.

Spendenkonto:

InForum e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805
0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

»Stühlinger Kirchplatz« von Barbara Schmid (InZ 29, S. 13)

Den Beitrag des Anwohnerinnen-Verein-Stuehlinger zur Nutzung des Stühlinger Kirchplatzes möchte ich nicht unkommentiert lassen. Als jahrelanger Besucher der umliegenden Restaurants sind mir und meiner Frau schon öfters Personen aufgefallen, die die Örtlichkeiten halt nicht nur für das Picknicken nutzen. In Einzelfällen wurde man auch darauf angesprochen, ob man was brauchen täte! Polizeipräsenz tut daher diesem Areal gut. Der Normalbürger fühlt sich dadurch nicht belästigt, sondern unter Sicherheitsaspekten eher gut behütet.

Peter Andris

Mehrsprachige Wortwolke zum Schwerpunktthema (InZ 29, S. 1)

Unter welchen Gesichtspunkten Sie die 19 verschiedenen fremden Schriften ausgesucht haben mag Ihr Geheimnis bleiben, jedoch sicher nicht anhand des zahlenmäßigen Bevölkerungsanteils. Anderenfalls hätten Sie dann auch thailändisch berücksichtigen müssen. Mehrere Tausend Thais (die Deutschen sagen Thailänder, in diesem Fall überproportional viele Thailänderinnen) leben im Breisgau. Genaue Zahlen kenne ich leider nicht, aber ich bin sicher, die kleineren Ausländergruppen der von Ihnen ausgewählten 19 sind weniger Leute als die Thais. – Aber davon geht die Welt nicht unter. Sawadi kah!

Prayun Wolke, Freiburg

★ Liebe Frau Wolke, in Freiburg leben Menschen aus 172 Staaten, die noch mehr Sprachen sprechen. Die **InZeitung** will all diesen Sprachen und Dialekten nach und nach auf der Seite 1 Platz geben, aus Respekt und weil es diese Menschen freut. Vielen Dank für ihre Anregung: Diesmal ist thailändisch dabei. (Red)

»Gute Deutsch« (InZ 29)

Hallo in die Redaktion, ich habe Ihre Zeitschrift durchgeschaut, die dem Amtsblatt beigelegt war. Leider war der Inhalt für mich sehr irritierend. Gerade Sie als Redaktionsteam sollten wissen, dass guter Journalismus auch gute Deutsch (Rechtschreibung hier und weiter so bei dem Autor, Red.) voraussetzt. Der in Ihrem Blätchen stets anzutreffende Genderstern (*), um die in der deutschen Sprache Ihrer Ansicht nach wohl erforderliche Nennung einer weiblichen Form zu untermauern, entspricht aber nicht dem im deutschen Sprachraum angewendeten, generischen Maskulinen einerseits, sowie andererseits nicht dem Duden. Es ist schon besorgniserregend, dass hier durchweg falsche Rechtschreibung von den Journalisten Ihrer Redaktion praktiziert wird, und dann auch noch in voller Absicht! Gendersprech wie bei Ihnen ist inzwischen auch eher auch Ausdruck einer politischen Gesamtausrichtung und damit als subtile Beeinflussung der Leser zu verstehen. Das ist schade, aber erspart dann zumindest mir die weitere Lektüre Ihrer Schrift. Als Mitglied im Verein deutscher Sprache werde ich Ihr Blättchen mal der Redaktion zusenden als Beispiel, wie deutsche Sprache, die ein Kulturgut ist, bewusst verballhornt wird. Beste Grüße

Thomas Peters

★ Sehr geehrter Herr Peters, Vielen Dank für Ihr Schreiben. Gutes Deutsch ist uns sehr wichtig, wir arbeiten und experimentieren viel mit der Sprache. Gerade in der Ausgabe 29, die dem Thema »Übersetzung« gewidmet ist, beschäftigen sich viele Artikel, z. B. von Dr. Barbara Peron über die Philosophie der Übersetzung, oder von mir über die Übersetzerin der Nobelpreisträgerin Tokarczuk mit dem Thema Sprache: Was bereichert sie, was macht sie polyphon und wie entstehen neue Wortschöpfungen. Deshalb finde ich es schade, dass Sie, ein Leser, dem die Pflege der Sprache am Herzen liegt, die Zeitschrift nicht bis zum Ende gelesen haben. Ich persönlich und einige Kollegen, Kolleginnen, Autoren und Autorinnen finden übrigens den Genderstern (*) nicht besonders geschickt, aber als Nicht-Muttersprachlerin habe ich auf die Meinung unsrer deutschen Korrektorinnen gehört. Wie Ihnen sicher bekannt ist, finden viele Menschen in Deutschland, auch Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen Gendergerechtigkeit wichtig. Trotzdem danke für die Anregung. Vielleicht lässt sich die Aufgabe der geschlechtergerechten Sprache mit anderen Methoden (wie in diesem Text), besser lösen.

Mit freundlichen Grüßen

Viktoria Balon, Chefredakteurin der InZeitung.



Foto: kwasibanane

Gutes Deutsch und kreatives Gendern

Von Viktoria Balon

Als ich einen Leserbrief ausführlich beantwortet habe (siehe Brief oben: »Gute Deutsch«), erhielt ich umgehend (von »Anonymous Remailer (austria)« die Antwort, dass meine Nachricht blockiert wurde.

So viel Dialog wollte also der Gute Deutsch-Leserbrief-Schreiber. Dann wurde ich neugierig: Was ist eigentlich der Verein deutscher Sprache? Als von Sprachen begeisterter Mensch, die in einer Fremdsprache schreiben muss, schaue ich jeden Tag im Duden nach. Es gibt sogar eine Akademie für

Sprache und Dichtung und den Rat für deutsche Rechtschreibung. Die deutsche Sprache scheint sich in guten Händen bei den Sprachwissenschaftlern zu befinden. Wieso braucht man dazu noch einen Verein? Ich habe recherchiert. Noch 2016 kritisierte eine Gruppe von 37 namhaften Linguisten in einem offenen Brief, dass die Haltung des Vereins »ein Musterbeispiel für einen intoleranten, aufgeklärten Sprachpurismus« sei und der VDS immer wieder nationalistische Tendenzen bediene. »Mit Aufrufen gegen »Gender-Unfug« begibt man sich [...] in den Dunstkreis der AfD, die dieses Thema emotional instrumentalisiert«, schreibt Kulturjournalist

Johan Schloemann im März 2019 in der Süddeutschen Zeitung. Hm, so fängt man bei der Sprachwissenschaft an, landet plötzlich in der Politik ... Es kann natürlich sein, dass dies nicht auf alle Mitglieder (sind auch Damen dabei?) zutrifft, aber Herr Peters scheint sich für die weiteren Fragen, die Sprache – dieser sich eigengesetzlich entwickelnde faszinierende Ozean – aufwirft, nicht wirklich zu interessieren. Und gendern? Wir haben dieses Thema in der Redaktion noch einmal ausführlich besprochen. Ja, wir gendern natürlich weiter, aber wie? Dies wird ab jetzt unseren Autorinnen und Autoren überlassen: weg mit dem Sternchen und dem Innen. Gendert kreativ!

► gendern.de – das größte Wörterbuch für eine gendergerechte Sprache



◀ Leo schafft Begegnungsräume in Freiburg

Foto: Fabrizio Galuppi

Grenzen im Kopf auflösen

Das wurde Leonora Lorena schon in die Wiege gelegt

Von Susanne Einfeld

Es ist durchaus immer interessant, Gesprächspartner für die **InZeitung** im so genannten öffentlichen Raum zu treffen, denen man nie zuvor begegnet ist.

Nun, es geht uns beiden ähnlich. Wir fragen uns durch. »Bist du ...?« Aber schließlich finden wir uns. An einem vorfrühlingshaften Sonntag Nachmittag in einem dieser typischen Freiburger Cafes, die schon ab Februar mit Außenbewirtung aufwarten.

Zuerst einmal musste ich nachhaken, was ihren Namen betrifft: Leo. Die Abkürzung für den offiziellen Namen Leonora Lorena. Unsere »Vermittlungs-Person« nannte sie einmal Lorena und das andere Mal Leonora. Lorena ist ein gängiger Nachname in Portugal, berichtet sie mir und damit ist das geklärt. Kurz nachdem sie nun ihren Partner und ihren kleinen Sohn verabschiedet hat, stellt sie sich ganz meinen Fragen. Leo ist 1983 in Mosambik geboren, in der Hauptstadt Mobutu, welches acht Jahre zuvor seine Unabhängigkeit von Portugal als Kolonialmacht erkämpft hatte. Ihre Eltern bewarben sich nach ihrer Geburt Anfang der 80er-Jahre

um Master-Stipendien, die Mutter für Business Administration in den USA, der Vater für ein Ingenieursstudium in Schottland.

1988 landeten Leos Eltern auf Grund der Zusage für ihren Vater in Glasgow, Schottland, 1989 zog Leo nach; die Übergangszeit konnte sie bei ihren Großeltern in Portugal verbringen. »Meine Eltern brauchten erst einmal Zeit, um an der Universität in Glasgow anzukommen und sich auf dem Campus einzurichten.« erzählt sie. »Die ersten Schuljahre habe ich in Schottland verbracht und an was ich mich besonders deutlich erinnere, ist, dass dort in Mathematik sehr viel experimenteller als an portugiesischen Schulen unterrichtet wurde!«

Woran sie sich ebenfalls sehr gut erinnert ist, dass ihre Familie in Glasgow eng in eine internationale Gemeinschaft eingebunden war. »Auf dem Campus lebten viele Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern – das war ganz normaler Alltag für mich.«

Nachdem Leos Eltern ihr Studium beendet hatten, zog die Familie nach Portugal, genauer nach Lissabon. »Hier habe ich meine nächsten Schuljahre verbracht und auch studiert.«, erzählt mir Leo. »Das Stadtviertel, in dem wir lebten, war vergleichbar mit

Haslach hier – wir waren viel unterwegs, hatten alle viele Freundschaften und Freiheiten. Ich war bei den Pfadfindern, wir tanzten viel und ich spielte auch in einem Amateurtheater mit!« Obwohl sie sich durchaus vorstellen konnte Kunst zu studieren, war dann letzten Endes der Studiengang Umweltingenieur ihre Wahl.

2005 bewarb Leo sich für ein Erasmus-Stipendium, Wunschland: Dänemark. Dann hieß es aber Deutschland, genauer: Dresden.

In dieser Situation, in einem ganz anderen Land mit einer anderen Sprache – mit 23 Studenten aus 19 Ländern – wurden das »Netzwerken« und Verbindungen Schaffen zu besonders wichtigen Aspekten ihres Lebens.

»Übrigens lernte ich dort auch meinen Freund und Partner kennen – tatsächlich schon am ersten Tag!« 2008 absolvierte sie für vier Monate ein Praktikum in ihrem Geburtsland, 2010 verbrachte sie noch einmal zwei Monate in Mosambik, um ihre Abschlussarbeit zum Waste Picking Project zu vollenden.

Während des Master Studiums in Freiburg lagen ihre Schwerpunkte mehr auf Nachhaltigkeit und Entwicklungspolitik. »Ich hatte die Vision, dieses Wissen einmal zurück nach Mosambik zu bringen.«, sagt

sie. Doch erst einmal kam es anders. Ab 2011 hatte Leo eine Stelle an der Universität, als Programm-Koordinatorin für MEG (Master of Environmental Governance). »Die praktische Arbeit mit Menschen liegt mir sehr. Später habe ich zwei Jahre in Rom als Projekt-Koordinatorin gearbeitet, aber ich war enttäuscht – das war eine Ebene, die mir nicht lag.«

In Freiburg zurück engagierte sich Leo beim **AgriKulturFestival** und betreute die Flüchtlingshilfe-Koordination der **FABRIK**.

Sie gehörte auch zum engeren Kreis derjenigen, die schon 2015 **zusammen leben e.V.** initiierten, aus dem viele wichtige Projekte hervorgingen: *zusammen essen, zusammen gärtnern, zusammen kaffee, zusammen erzählen* und weitere kulturelle Projekte, die Begegnungsräume schaffen, die Gemeinschaft bedeuten und Menschen mit unterschiedlichen Hintergrund verbinden.

»Was den Alltag von uns allen betrifft – egal woher –, kommen wir hier an verschiedenen Orten zusammen! Zum Essen und Trinken, zum Thema Arbeit und Qualifikations-Beratung, zu Kunst und Kultur und zum zusammen Gärtnern!«

Seit Oktober 2019 ist Leo auch an einem einjährigen Projekt des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung beteiligt, das solidarische Gärten in der Region Freiburg/Basel/Mulhouse unterstützt. Hier leitet sie Workshops zu gesunder Ernährung und Nachhaltigkeit.

»Ich bin ganz hier in Freiburg angekommen; und jetzt noch mehr, seit wir ein Kind haben. Und das Schaffen von Begegnungsräumen ist mir immer wichtiger geworden!«

Es geht **zusammen leben e.V.** vor allem darum, Menschen, die von Ausgrenzung betroffen sind, das Gefühl zu geben dazu zu gehören, sie mit einzubeziehen. Ihre Teilhabe am öffentlichen Leben ist wichtig, von ihnen und mit ihnen zu lernen und sich gemeinsam sozial, ökonomisch und ökologisch weiter zu entwickeln – das ist das Hauptziel.

Zum Thema *Grenzen im Kopf* sagt sie: »Ich hoffe und glaube, dass sich diese so genannten Unterschiede mit der Zeit nivellieren und ausgleichen lassen! In einem Kind sieht man deutlich, dass das funktioniert!«

Vermutlich ist genau das diesem Kind auch schon in die Wiege gelegt worden. Leo wohnte an vielen verschiedenen Orten, sie und ihre ganze Familie lebten auf und stammten von vielen unterschiedlichen Kontinenten: Afrika, Asien, Europa. Die beste Voraussetzung um Grenzen im Kopf gar nicht erst entstehen zu lassen.



Grafik: kwasibanane

Freiburg mit Freude

Liebeserklärung eines Zugezogenen

Von Murat Küçük

Vor zweiundzwanzig Jahren habe ich diese Stadt auf schönste Weise betreten. Narrenzünfte, die den Zug von München nach Freiburg füllten, haben mir von Anfang an die Magie des Schwarzwalds angekündigt. Holzmasken und Hexenbesen mischten sich mit Barockkirchen und ich habe die Stadt als Tourist wahrgenommen.

Obwohl diese Bemerkung »die Stadt wie ein Tourist wahrzunehmen« ziemlich oberflächlich scheint, es war unglaublich schön und echt für mich. Ich war begeistert von der Altstadt und der mittelalterlichen Musik. So fing bei mir Freiburg an. Ich verbrachte ein paar Tage mit meiner Freundin bei ihren gastfreundlichen Eltern und kehrte mit einem Album der *Freiburger Spielleyt* nach Istanbul in meinen Alltag zurück. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich drei

Jahre später in dieser Stadt niederlassen und meine nächsten zwanzig Jahre hier verbringen würde.

Doch genau so kam es. Wir haben uns in Zähringen niedergelassen, Tag für Tag die Umgebung erkundet, die Kinder wurden geboren, das Leben hat seinen Lauf genommen und ich habe die tausend Jahre alte Handelsroute benutzt, wenn ich auf dem Münstermarkt frisches Obst und Gemüse kaufte.

Diese Route verlief einst irgendwo in der Nähe des Schwabentores, zweigeteilt, eine Richtung München, eine Richtung Colmar. Als Bertold der II. von Zähringen im Jahre 1091 hier eine Burg errichtete, um die Wege unter Kontrolle zu halten, wurde in der Ebene eine kleine Siedlung gegründet. Im Jahr 1120 wurde ihr das Marktrecht verliehen. Damit wurde die Siedlung zur Stadt.

So entdeckten wir jede Woche die Stadt, gingen durch die Bäche und erkundeten die Nebenstra-

ßen. Als ich erfuhr, dass das ganze Kanalsystem schon im Jahre 1170 geplant wurde, nahm meine Bewunderung noch mehr zu. Das Wasser wurde von der Dreisam durch einen großen Kanal in die insgesamt 15 km langen Bachläufe verteilt und die Abfälle der Stadt wurden wieder in die Dreisam geleitet. Nicht sehr umweltschonend, aber im Mittelalter eine großartige Möglichkeit, schmutziges Wasser aus der Stadt heraus zu holen. Wasser fließt immer noch und verteilt in der Stadt Kühle und Erfrischung.

Jeden Tag zog mich die Geschichte der Stadt mehr in den Bann. Mit der Verfügbarkeit von Silberressourcen entwickelte sich die Stadt; ein Jahrhundert später begann der Bau des Münsters. Als die Spannungen zwischen den reichen Kaufleuten und den Adligen zunahmen, kam es auch zu häufigen Konflikten. 1368 kauften die Freiburger ihre Freiheit für 15.000 Silbermark. Aber von we-

gen »frei«! Freiburg suchte Schutz bei den Habsburgern, wurde Teil Vorderösterreichs und litt unter den Kriegen zwischen Österreich und Frankreich.

Deshalb begrüßte die Stadt Maria Antoinettes Heirat mit Frankreichs zukünftigem König Louis XVI. sehr, in der Hoffnung, dass endlich Frieden kommen möge. Als die Hochzeitsgesellschaft mit 57 Wagen von Wien auf dem Weg nach Paris Freiburg erreichte, feierte die ganze Stadt mit Konzerten und Tanzvorführungen. Das Münster wurde durch mit Brennpaste gefüllten Tonschalen beleuchtet. Leider konnte diese Ehe die Kriege nicht aufhalten. Freiburg wechselte mehrfach die Seiten, bis Napoleon die Stadt im Jahre 1805 in das neu geschaffene Großherzogtum Baden eingliederte. So durchlebte Freiburg alle Phasen der europäischen Geschichte: Auch hier fanden Hexenprozesse statt, Bauernaufstände, der Dreißigjährige Krieg, 1848 und die zwei Weltkriege. Gedenktafeln, denen wir in der Stadt und Umgebung immer wieder begegnen, geben uns leise Hinweise über diese Geschehnisse, die das Leben der Menschen in dieser Stadt immer wieder radikal veränderten.

Während meiner kurzen Zeit hier hat sich auch einiges verändert: Im Jahr meiner Ankunft war der neue Hauptbahnhof gerade fertig. Der Wirtschaftsboom gehört schon lange zur Geschichte Freiburgs; Die Stadt betrieb einen weltoffenen Handel, Industrie und Tourismus blühten auf. Auch wenn 900 Jahre trivial wirken: Es ändert sich immer wieder etwas. Mit Dietenbach wird Freiburg in zehn Jahren ganz anders aussehen! Die Universitätsbibliothek befand sich vorübergehend in Littenweiler. Jetzt ist sie im Zentrum der Stadt, am Platz der Alten Synagoge, über die gerade lebhaft Diskussionen zur Erinnerungskultur stattfinden.

Städte sind manchmal auch traurige Orte, weil sie eben eine Geschichte haben. Gleichzeitig sind die Städte lebende Wesen. Sie setzen ihr Leben trotz allem fort und es gibt Hoffnung. Die Stadt sagt uns jeden Moment: Es ist nicht zu Ende, ich werde weiter leben. Menschen in dieser Stadt werden irgendwann 1000 Jahre Freiburg feiern. Keiner von uns wird an diesem Tag da sein. Ein weiterer Grund, die Stadt zu lieben und unsere Präsenz in all seiner Vielfalt zu spüren und zu genießen. 1000 Jahre Freiburg! Ich freue mich drauf.

900
Jahre Vielfalt



▲ Freiburger Eigenart

Foto: kwasibanane

Usch ist nicht weg

Ein Interview mit Ursula Auclair – einer Freiburgerin in New York

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Wieso wolltest du weg?

Ich bin 68er, habe mich heftig mit Feminismus beschäftigt und schon als Schülerin in einer Kommune gelebt. Irgendwann gegen 30 hatte ich das Gefühl, ich werde nicht erwachsen, wenn ich jetzt in Freiburg bleibe. Ich wollte finden, was mich begeistert, auch herausfordert, verduzt, verunsichert. Ich habe eine Freundin in New York City (NYC) besucht. Dahin kam ich mit ganz vielen Vorurteilen gegen Amerika, aber die Stadt fand ich toll. Ich habe meinen Teich – oder meinen See – gefunden. Vor 35 Jahren bin ich mit einem Koffer in East Village – damals das Viertel der Hippies und Künstler – angekommen. Wenn ich gehäht hätte, was das alles bedeutet: Sprache, Aufenthaltsgenehmigung und so weiter – ich hätte mehr Angst gehabt. Zum Glück wusste ich es nicht.

Und wie war dein »Einstieg« in den USA?

Ich lebte in einer sehr kleinen Wohnung und genoss die Sonnenuntergänge mit dem Blick auf das *World Trade Center*. Ich habe in einer Bar von vier Uhr nachmittags bis morgens um vier für zwei Dollar Stundenlohn gearbeitet, und danach ging es

auf Partys in *East Village*. Nach zwei Jahren dachte ich: Ich muss verstehen, wie dieses Land funktioniert. Ich hatte den Magister in Soziologie und Psychologie, so wurde ich Koordinatorin für ein Projekt mit jungen Künstlern für alte Menschen, die ihr Haus nicht mehr verlassen können. Vier Jahre lang habe ich mühevoll eine Gestalttherapie-Ausbildung gemacht. In diesem Bereich arbeite ich bis heute. Parallel haben wir – Aktivistinnen-Gruppen – in *East Village* gegen die Gentrifizierung gekämpft. Viele Häuser waren leer, nur von Hunden und Katzen bewohnt, andere waren abgebrannt. Am Ende hat die Stadt New York diese Grundstücke unseren Gruppen überlassen und wir haben sie in Gemeinschaftsgärten verwandelt.

Vermisst du Deutschland oder deine »Heimatstadt«?

Ich finde die Deutschen bis heute anstrengend und miesepetrig. Das

öffentliche Leben in Deutschland ist nicht aufmunternd. Niemand unserer Generation war stolz darauf, deutsch zu sein, und ich wollte dem Deutschsein nicht ausgesetzt sein. Heimat würde ich es sowieso nie nennen, so ein schreckliches Wort! Es gibt hier einen *German Wanderverein* – diese Leute sind analog zu den amerikanischen Patrioten.

Aber mit der Zeit merke ich immer mehr, wie deutsch ich eigentlich bin und werde immer deutscher. Am faszinierendsten finde ich, dass ich das akzeptiere. Doch in Freiburg fühle ich mich amerikanisch. Und die Freiburger werfen mir vor, ich werde immer amerikanischer: »Gerade von dir, Usch, habe ich nicht gedacht, dass du diese oberflächlichen Amerikaner magst«. Das ist der Preis den wir Ausgewanderte – auch du! – zahlen.

In NYC vermisse ich den Schwarzwald, das deutsche Brot, den weißen Spargel, Spätburgunder Rotwein und die Boden-

Was den Charakter einer Stadt mit ihrer Vielfalt und Eigenart ausmacht, sind ihre Bewohner. Was genau ist die Freiburger Mentalität, mit der sich auch Eingewanderte »anstecken«: Ist es das Umwelt-Bewusstsein, das Engagement oder auch die Selbstgefälligkeit: eine »gelungene Provinzialität«? In dieser Rubrik versuchen wir es sichtbar zu machen, mit Hilfe von Freiburgern mit Migrationsgeschichte. Ganz bewusst fangen wir mit einer von Tausenden Einheimischen an, denen Freiburg mal zu viel oder zu wenig geworden ist.

ständigkeits der Freiburger. Ich habe einen Freundeskreis, der aus Deutschen und Amerikanern, hauptsächlich Juden, besteht. Wir feiern immer Weihnachten zusammen mit einem Christbaum mit echten Kerzen und Weihnachtsliedern, in Freiburg habe ich das nicht so gefeiert. Hier ist es vielleicht romantisch, weil es etwas Besonderes ist. Aber das kann ich machen oder auch sein lassen. Wichtiger ist: wir sind Gleichgesinnte. Wir versuchen, weniger verschwendisch zu leben, weniger Dreck zu hinterlassen, Fahrrad zu fahren. Ich erzähle, wie man in Freiburg Müll kompostiert, und sie sind alle fasziniert. Das sind Menschen, die gegen die Verblödung in der Politik der amerikanischen Gesellschaft kämpfen. Ich habe schon immer eine sture Antihaltung gehabt: Ich bin intuitiv und automatisch für Benachteiligte, für Alles, für das, was Schwierigkeiten hat zu überleben. Wie zum Beispiel eine tolle Sendung aus NYC: *Democracy Now*, die man in Freiburg bei Radio Dreyeckland hören kann, das habe ich mal bei einem meiner jährlichen Besuche entdeckt. Was die Hauptströmung und was die Mehrheit will, da bin misstrauisch: Das hat auch mit meinem Deutschsein und Freiburger-Sein zu tun.

Freiburgs historische Vielfalt

Von Erasmus zu Husserl:
Kurze Migrationsgeschichten der Stadt

Von Barbara Peron

»Alles bewegt sich fort und nichts bleibt« sagt die Philosophie. Meistens bleibt auch die Erinnerung an Menschen nicht oder braucht Zeit, um sich durchzusetzen und muss immer aufgefrischt werden. Wenn alles sich (fort)bewegt, dann gilt es auch für Ideen und Menschen bzw. besonders für diese. Denn Menschen, die Ideenschöpfer und -träger sind, bewegen sich seit jeher fort bzw. ziehen um und wandern aus. Bewegung, Umzug und Auswanderung ist auch der Sinn des lateinischen Wortes Migration, das nicht negativ belegt ist, wie der heutige Begriff Migration.

Wenn Menschen sich nicht bewegt hätten und migriert wären, hätten neue Ideen und neue Erkenntnisse kaum entstehen und zirkulieren können – auch in Freiburg nicht. Zahlreiche Gebäude in Freiburg weisen auf die Präsenz von Menschen verschiedener Herkunft, Kulturen und Religionen hin. Bei einem Rundgang durch die Stadt kann man z. B. die Spuren der Habsburger entdecken. Es ist unklar, in welchem Verhältnis zur mittelalterlichen Ansiedlung die noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts so genannte Judengasse steht; sicher ist aber, dass bereits 1281 Juden in Freiburg lebten und dass um 1300 eine erste Synagoge existierte.

Die Stadt mit ihrer Universität, die 1457 vom österreichischen Erzherzog Albrecht VI. gegründet wurde, ist seit Jahrhunderten auch Anlaufstation für Studenten und Gelehrte unterschiedlichster

Herkunft. Der bekannteste »ausländische« Gelehrte, der zwischen 1529 und 1535 in Freiburg lebte, ist der niederländische Humanist Erasmus von Rotterdam, der durch seine Auseinandersetzung mit Martin Luther die Zeit prägte. Die Gedenktafel am Haus zum Walfisch dürfte vielen Freiburgern bekannt sein – seine Biografie wahrscheinlich weniger. Erasmus, unehelicher Sohn eines niederen Klerikers und einer Arzttochter, lebte die meiste Zeit seines Lebens außerhalb seines Herkunftslandes zwischen Frankreich, England und Italien und wirkte 15 Jahre am Oberrhein. Seine Schriften zeigen, dass er Brieffreunde in ganz Europa hatte, von England bis Italien und von Portugal bis Polen.

Herman Leo van Breda, ein belgischer Franziskanerpatron, ist möglicherweise den meisten Freiburgern völlig unbekannt. Es ist aber gerade sein Verdienst, dass die meisten Schriften des Freiburger Philosophen Edmund Husserl vor dem Zugriff der Nationalsozialisten gerettet und nach Löwen in Belgien gebracht wurden. Husserl, der zwischen 1916 und 1928 in Freiburg unterrichtet und die Philosophie in vielerlei Hinsicht revolutionierte, ist in einer dunklen Zeit von seiner Universität verleugnet worden. Von 1933 bis zu seinem Tod 1938 war er trotz seiner Berühmtheit und seiner akademischen Verdienste Unrecht und Demütigung ausgesetzt. Seine Biografie zeigt, dass auch die beste Assimilation nicht ausreicht, wenn man als Fremder im eigenen Land betrachtet wird. Eine Lektion auch für die heutige Zeit.

▼ **Das Haus zum Walfisch.** 1529–1531 lebte hier Erasmus von Rotterdam nach seiner Flucht aus Basel

Foto: kwasibanane



Vergessene Geschichten

von gesellschaftlich aktiven Frauen

Von Myriam Alvarez

Das Programm zur Feier des 900-jährigen Jubiläums der Stadt Freiburg umfasst vielfältige Aktivitäten, an denen auch eine große Anzahl von Migrantinnen teilnehmen. Es gibt daher auch ein deutliches Interesse, einen Blick auf die Rolle und den Beitrag von Migrantinnen zur Geschichte Freiburgs zu werfen. Wie wurde das Zusammenleben verschiedener Kulturen gestaltet? Wie haben Migrantinnen dazu beigetragen, das Leben in der Stadt zu prägen und die kulturelle Vielfalt zu erweitern?

Es gibt natürlich Protagonistinnen, die in der Öffentlichkeit bekannt sind, und ohne Zweifel sind deren Lebensgeschichten interessant und wichtig. Es gibt auch heute gerade unter den Frauen Protagonistinnen, die mit ihrer alltäglichen und ihrer politischen Partizipation für ihre Generation und für die zukünftigen Migrantengenerationen viel bewirken.

Teresa Baronchelli und Deolinda Calheiros zum Beispiel, aus der ersten Generation der so genannten *Gastarbeiter* aus Italien und Portugal, waren und sind noch immer gesellschaftlich und sozial in Freiburg aktiv. Baronchelli engagiert sich seit vielen Jahren bei Acli (der Italienischen Vereinigung Christlicher Arbeiterinnen). Sie hat in Waldkirch für arbeitslose italienische Frauen eine Kooperative gegründet: eine Nudelwerkstatt, die den Frauen einen besseren Zugang zum gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Cal-

heiros war lange Zeit Betriebsrätin bei der Nähgarnfabrik *Mez* in Freiburg, ab 1986 war sie auch Mitglied im Ausländerbeirat.

Ein weiterer bekannter Name ist Pilar Buesa y Blanco (†) aus Spanien. Sie war die erste Frau als Vorsitzende des *Migrantenbeirats* in Freiburg. Die Juristin Jasmina Prpić ist nach der Flucht aus Bosnien-Herzegowina 1992 nach Freiburg gekommen und hat hier zwei wichtige Vereine ins Leben gerufen: *Anwältinnen ohne Grenzen* und *DaMigra*.

Die Ecuadorianerin Mónica Alarcón (†) hat als Mitglied der Kommission *Medien und Kultur* des Migrantenbeirats das erste interkulturelle Festival im E-Werk initiiert und organisiert, die *InZeitung* mitgegründet und kämpfte für ein *Haus der Kulturen* in Freiburg. Dies sind nur einige Beispiele der langen Liste mit Namen von gesellschaftlich aktiven Migrantinnen.

Um die Geschichten von sozial und politisch engagierten Migrantinnen zu entdecken und durch Interviews zu dokumentieren, ist 2019 in Freiburg das *Inklusive Digitale Erinnerungsarchiv* (IDEA) entstanden, ein Oral-History-Projekt von und mit gesellschaftlich engagierten Migrantinnen: ein offenes Projekt, das allen Interessierten eine aktive Teilnahme und Mitarbeit ermöglicht. Wem die Bewahrung der Geschichten von Migrantinnen wichtig ist, kann sich an das Koordinationsteam an der Katholischen Hochschule Freiburg oder an die *Feministische Geschichtswerkstatt* Freiburg wenden.

► www.femwerkstatt.de

▼ **Pilar Buesa y Blanco (†) und Emilia Mortillaro**

Foto: Feministische Geschichtswerkstatt



◀ **Franco Orlando**
Foto: kwasibanane

InFrage

an Franco Orlando

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Sie sind einer der acht neuen Gemeinderäte mit Migrationserfahrung. Auch die Stadtgesellschaft wird immer bunter. Wie geht es weiter? Was fördert den interkulturellen Bürgerdialog in Freiburg?

Ich habe tatsächlich in der Kindheit und Jugend viele Erfahrungen dazu gemacht, was es bedeutet ein »Ausländer« zu sein, obwohl ich in Deutschland geboren bin. Vor 40 Jahren war das nicht immer ein-

fach. Inzwischen kann man sagen, dass ich eine Art Beispiel eines hoch integrierten Gastarbeiterkindes bin. Nach der Grundschule waren alle meine Migranten-Freunde auf Hauptschulen. Die Lehrerin hat meiner Mutter geraten mich aufs Gymnasium zu schicken und 1991 war ich der erste »Ausländer«, der in Schopfheim Abi gemacht hat. Ich habe den italienischen, aber keinen deutschen Pass, spreche fließend Sizilianisch, und jetzt, dank meines Fahrradgeschäfts, wo wir mit italienischen Herstellern handeln, hat sich mein »Hoch-Italienisch« sehr verbessert. Diese Erfahrung ist ein Vorteil, genauso wie mein Volkswirtschafts-Studium und Erfahrungen, z. B. im Sozialausschuss. Viele Kontakte hätte ich nicht geknüpft, wenn ich diesen Hintergrund nicht hätte. Und ich weiß, man soll sich nie wegen

eines Status' oder einer Position über andere erhaben fühlen oder Berührungsängste haben.

Ja, der Geispeil, dass man Respekt gegenüber Anderen hat und die Sachen vernünftig sieht. Man soll miteinander sprechen, egal, welcher Herkunft. Und da passiert immer noch zu wenig, auch Migranten selbst stecken oft in ihren Gruppen und in ihrem Familienleben fest. Meine Eltern sind ein Beispiel dafür und sie sind nicht so gut integriert wie wir, ihre Kinder. Es ist einfach schade, wenn man in einem anderen Land lebt, die Sitten dieses Landes aber nicht kennt, nicht mitmacht oder sie einfach nicht respektiert. Auch die Geflüchteten sollten ein gewisses

Verständnis dafür mitbringen, dass sie Gast in einem anderen Land sind und einen Beitrag dazu leisten, integriert zu werden. Man hört tatsächlich in den letzten Jahren viel Positives, zum Beispiel, dass Handwerksbetriebe froh sind, dass die Geflüchteten da sind, ansonsten könnten Stellen gar nicht besetzt werden. Ich selbst nehme solche Sachen mehr wahr, seitdem ich Gemeinderat bin, die Projekte kenne, einen tieferen Einblick bekomme. In Freiburg wird viel für Geflüchtete gemacht, wenn auch immer noch nicht genug. Und den Migrantenkinder kann ich nur raten: das Stichwort Ehrgeiz! Selbst wenn es für mich damals in der vierten Klasse hart war, hat meine Mama alles richtig gemacht, indem sie mich davon überzeugte, die höhere Schule zu wählen.

■ **Franco Orlando** sitzt für die Liste »Bürger für Freiburg« im Freiburger Stadtrat.

Weltuntergang

Angst oder Hoffnung der Menschheit

Von Julian Bindi

»Was wir heute sehen und bestaunen, wird verbrennen im universellen Feuer, das hineinführt in eine neue, gerechte, glückliche Welt.«, schrieb der römische Philosoph Seneca und verweist auf ein Thema, das so alt und ist wie die Menschheit selbst: Die Angst vor dem Weltuntergang. Wobei von Angst hier kaum die Rede sein kann, handelt es sich doch um einen Stoiker, also einen Anhänger jener Denkrichtung, nach der das Individuum seinen Platz in der universellen Ordnung akzeptiert. Das Zitat zeigt: Angst sei fehl am Platz, denn was nach dem Untergang komme, sei eine bessere Welt. Doch wie soll diese Welt aussehen? Viele Menschen wollen sich kaum damit abfinden, dass das Ende kommt und eventuell zur Erlösung, zum Besseren führt.

Seit jeher sind in den schriftlich überlieferten Kulturen Untergangsszenarien zu finden. In der Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal (etwa 668 – 626 v. Chr.), der große Teile des heutigen Syriens und Iraks beherrschte, befinden sich mehrere Keilschrifttexte, die an den biblischen Flutmythos aus dem Buch Genesis erinnern. Darin wird die Flut

als Maßnahme der Götter beschrieben: Zu viele Menschen, zu viel Sünde und vor allem der Lärm. Die Lösung sei das Hinfortspülen der Menschheit. Die einzige Hoffnung zum Fortbestand der Spezies ist der Held, der sich vorbereitet, indem er ein Boot baut.

Im europäischen Mittelalter gipfelte die Panik im Jahr 1524, als einige Astrologen aufgrund unglücklicher Planetenkonstellationen im Sternzeichen der Fische allumfassende, verheerende Regenfälle befürchteten. Die Menschen dieser Zeit hielten diese Vorhersage für plausibel, durch die Entwicklung des Buchdruckes konnte die Botschaft schnell verbreitet werden. Verschiedene gesellschaftliche Folgen sollten im schlimmsten Fall zur Ankunft des Antichristen und zum Ende der Welt führen. Die Kirche nutzte solche Ängste aus, sagt Professorin Sabine Wienker-Piepho. Die Freiburger Erzählforscherin hat das internationale und transkulturell verbreitete Motiv des Weltuntergangs in Märchen und Sagen untersucht. Sie sagt, dass in der sogenannten Prodigienliteratur des Mittelalters Erzählungen über außergewöhnliche, düstere Erscheinungen in der Natur zusammengetragen wurden, um in der

Bevölkerung Endzeitstimmung zu verbreiten.

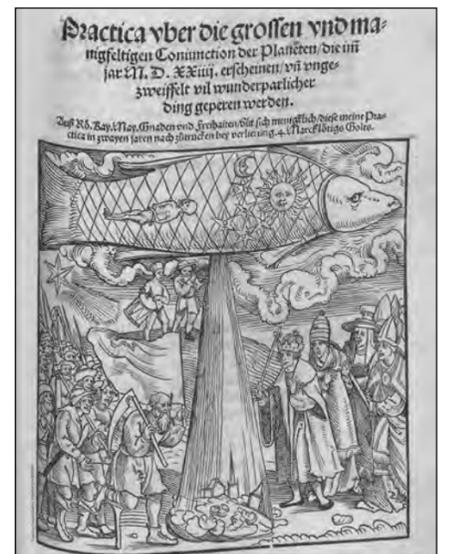
Und heute? Auch in unserer Zeit hören wir die Prophezeiungen der Besorgten. »Das Ende ist nah«, »Die Welt geht vor die Hunde«, ein nicht enden wollender Sturm von Untergangs-Sprechakten. Der Soziologe Hans Peter Dreitzel stellt fest, dass durch die Entwicklung moderner Waffen und Kerntechnik, die im Ganzen nicht vollends kontrollierbar ist, die Menschheit als Gattung suizidfähig geworden sei. Allein durch technische Unfälle drohe das Ende. Das sei im Bewusstsein der Menschheit angekommen. Es gibt aber noch eine andere Ursache für die aktuellen Untergangsfantasien. Historiker und Soziologen gehen von einem Zusammenhang zwischen Krisensituationen und der Angst vor dem Ende der Welt aus. An aktuellen Krisen mangelt es nicht. Politische Entwicklungen, Naturkatastrophen, Umweltzerstörung und nicht zuletzt neuartige Viren verbreiten Angst vor dem Ende. Die Wahl Donald Trumps bedeutete für den SPIEGEL im November 2016 nichts Geringeres als »Das Ende der Welt«.

Doch all diese Phänomene sind nicht Katas-

trophien an sich. Zu Katastrophen werden sie erst durch den Menschen, der sie als solche bezeichnet und seine Schlüsse aus ihnen zieht. Er reagiert damit auf schlechte Zeiten und gibt der Katastrophe und dem Untergang einen Sinn. So mag es in einer Welt voller Krisen zwar Angst vor dem oder Hoffnung auf den Untergang geben; vorsichtig möchte ich sagen, dass das Ende der Welt auch diesmal ausbleiben dürfte. Ob es gefällt oder nicht.

▼ **1524: Bringen die Fische das Ende?**

Quelle: Bayerische Staatsbibliothek, München





► Autorinnen und Autoren bei der Geburtstagsfeier der Redaktion im Kommunalen Kino:

Stehend von links nach rechts: Barbara Peron, Susanne Einfeld, Sien Brüstle, Melisa Mustafovic, Angelika Widrig, Miguel Garcia, Christiane Mihm, Irene Pacini, Vida Ampomah, Viktoria Balon, Roberto Alborino, Kirill Cherbitski, Naemi Ntanguen, Ketewan Bakhia, Murat Küçük; Hockend von links nach rechts: Tatjana Sepin, Shamim Mirzei, Laura Biolchini, Carmen Luna, Patricia Aparicio, Gül Keetman, Michael Karthäuser, Julian Bindi; Liegend: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)
Foto: Rita Eggstein

Die InZeitung wird zehn

Hundert Talente, hunderte Freunde, tausende Leser und 100% interkulturell

Von Viktoria Balon

Mit dem Titel Welcome! und einer Auflage von 106 000 Exemplaren kam die erste Nummer heraus: Das war die Geburtsstunde der InZeitung – am 12. Februar 2010

Die Idee der *Kommission Medien- und Kultur des MigrantInnenbeirates* war nicht neu: Schon seit Jahren wurde bei den interkulturellen Medien-Fachtagungen und Zukunftswerkstätten dieser Wunsch geäußert: Wir wollen eine eigene Zeitung, um aus unserer Perspektive zu berichten. Im Herbst 2009 hatte sich die Initiativgruppe erstmals getroffen, die Idee wurde rasch zu einem Konzept für ein innovatives, partizipatives Medienprojekt. Mit dem Diskussions-Forum, einer breiten Beteiligung und professioneller Unterstützung sowie Beistand vom Amtsblatt (persönlich Gerd Süßbier) sollten neue Maßstäbe in der Freiburger Medienlandschaft gesetzt werden.

Die Redaktion der ersten Nummer bestand aus Monica Alarcon, Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sien Brüstle, Sheila Susanti Dewi, Susanne Einfeld, Achim Kitiratschky, Linda Sloan-Ecker, Gerd Süßbier, Angelika Widrig

und dem Praktikanten Serhad Yuvanc, alle mit Journalismus-, Wissenschafts- und/oder Migrationserfahrung ausgestattet. Wir haben den MigrantInnenbeirat, damals unter dem Vorsitz von Miguel Garcia dazu motiviert, Herausgeber zu werden. Dieses Team wuchs und änderte sich. Einige sind als Journalistinnen, Wissenschaftlerinnen, Politiker oder Projektleiterinnen inzwischen an anderen Stellen aktiv, wieder andere sind dazugekommen. Ab unserer Nummer 2 war Barbara Peron dabei, die sich heute um die Projektleitung und die Finanzen kümmert, ab Nummer 4 kam Reinhardt Jacoby (kwasibanane) dazu, unser jetziger Grafiker und Fotograf, danach Alexander Sancho-Rauschel, Carmen Luna, Murat Küçük und Laura Biolchini. Auch Ergün Bulut, Melisa Mustafovich, Denis Nashiba haben in der Redaktion mitgearbeitet.

Aller Anfang ist schwer, und so mussten vor allem die Redakteure des ersten Teams sehr für ihren Traum kämpfen: die Stadt

überzeugen, den MigrantInnenbeirat zufrieden stellen, Finanzierungen finden, und vor allem die Vorurteile – in allen möglichen Gremien vorhanden – abbauen, »weil wir uns für intelligent, gebildet, talentiert, erfinderisch halten und nicht für arm und blöd« – so stand es im Editorial der ersten Nummer. Doch Dank der zahlreichen Unterstützerinnen* und Kooperationspartner* gelang es jedoch eine interkulturelle Zeitung mit überregionaler Anerkennung in Freiburg auf solide Beine zu stellen. So hat z. B. die *Bundeszentrale für politische Bildung* die InZeitung 2016 ausgezeichnet, nachdem sie 2014 den *Integrationspreis der Stadt Freiburg* erhalten hatte.

Die InZeitung und ihre heutigen Herausgeber – der Verein InForum – veranstalten Festivals wie das interkulturelle Literatur- und Philosophiefestival, machen einzigartige Stadtführungen und nehmen in den Wochen gegen Rassismus an der Cordiale im E-Werk und anderen interkulturellen Aktivitäten teil. Seit drei Jahren gibt die InZeitung

Journalismuswerkstatt jungen Menschen mit Migrationshintergrund die Möglichkeit, den Berufsbereich des Journalismus zu *erschnuppern* und in dieser Branche Fuß zu fassen. Ein Drittel der Freiburger Einwohner haben einen Migrationshintergrund. Die Präsenz von MigrantInnen und Migrantinnen als Mitarbeiter in den Freiburger Print-Medien liegt (das vermuten wir nach unserer Befragung) wie überall in Deutschland bei etwa 2 Prozent*. Wenn die Medien Abbild der Gesellschaft sein wollen, sollte sich das ändern, und das machen wir auch als Teil von einem bundesweiten Zusammenschluss von Medienschaffenden mit Migrationsgeschichte.**

Für die InZeitung haben in den letzten Jahren 137 Autorinnen und Autoren, die ursprünglich aus 43 Ländern kommen, geschrieben. Ohne sie und ohne die Menschen von NGOs, aus den Kultur- und Bildungs-Institutionen und im Gemeinderat, die immer an unser Projekt geglaubt haben, wären wir nicht da, wo wir jetzt angekommen sind. Ein herzliches Dankeschön an Euch alle!

* **Kreativ genders.** Mal die weibliche, mal die männliche Form.

** die Neuen deutschen Medienmacher*innen
(► www.neuemedienmacher.de)

Genau mein Thema

Von Denise Nashiba

Mein erster Kontakt mit der InZeitung muss wohl Ende 2014 gewesen sein. In den letzten Zügen meiner Abschlussarbeit fiel mir die Ausgabe 13/14 in die Hände. Zunächst zog das für Zeitungen ungewöhnlich kreative und bunte Design des Covers meine Aufmerksamkeit auf sich.

Auch die Thematiken schienen sehr direkt und herausfordernd zu

sein. Beim Durchblättern wurde ich positiv überrascht. Dass es im »kleinen« Freiburg eine Zeitschrift gab, die die Stimmen von Migranten und anderen Minderheiten direkt wiedergab, ermöglichte es, die Welt von einer komplett neuen Seite zu erblicken. Interkulturalität? International? Irgendwie anders? Genau meine Themen! Also meldete ich mich bei der Redaktion. Seither schreibe ich, wann immer möglich, einen kleinen Artikel, auch wenn ich mittlerweile tausende Kilometer entfernt wohne – in Japan.

InSein

Von Prof. Dr. Nausikaa Schirilla

Glückwunsch an die InZeitung. Es ist ein absolutes Vorzeigeprojekt und super, dass Ihr das so lange hinbekommt und ich wünsche Euch noch ein Vielfaches der letzten Jahre!!!! Vor allem das Editorial der ersten Nummer ist nach wie vor sehr aussagestark und aktuell.

Weder von Nazis, noch beim Einbürgerungstest. Wir wollen In Sein – In den Gymnasien, In den Universitäten, In der Wahrnehmung von Menschen, In Wahllokalen. In sein heißt: Interkulturelle Öffnung, Teilhabe, gegenseitige Integration. Nur eine Zeitung allein schafft das nicht, aber mit Interesse, Neugier und Informationen.

InSchriften, B-schriften, Jubiläumsschriften

Von Manana Baramidze

Ich erinnere mich gut daran, wie ich als überzeugte Anarcho-Kommunistin eine unglaubliche Aversion trug gegen alles, was mir extra für und von Migranten, Frauen, Schwarzen, Schwulen, Lesben, extra von jedem »Anderen« oder speziell für jeden »Anderen« geschaffen war. Ich mag keine Welt voller Schubfächer. Und ich erinnere mich daran, wie Viktoria Balon mit ihrem sanften Gemüt versuchte, meine Aversion zu

sublimieren. Ich ließ eine meiner Kurzgeschichten abdrucken. Als ich von meinem Bekanntenkreis mitbekam, dass die deutschen Wochenmarktgänger aus der Wiehre und dem Rieselfeld auch aufmerksam die Zeitung lasen, wurde ich überzeugt InForumbesucherin.

Mit der Zeit habe ich es als unglaubliche Leistung der InZ-Korrektorin Susanne empfunden, wie sie die Korrekturen der Texte gemacht hat: so viel Respekt, mit dem sie die migrationsvor-

InForum: seit 10 Jahren die beste Kur gegen Fremdenfeindlichkeit

Von Irene Pacini

Leiden Sie unter Xenophobie oder anderen multikulturell bedingten Angstzuständen? Haben Sie sich sogar schon einmal überlegt, die AfD zu wählen? Die Teilnahme am InForum ist ein probates Mittel, um Sie mit der Diversität unserer Gesellschaft zu versöhnen. In zirka zwei Stunden werden Sie dort so viel Zusammenhalt und Gemeinschaftssinn erleben, wie sie heute kaum noch zu haben sind. Alt oder Jung, Deutsch oder Sonstiges, Geflüchtet oder In-gesicherten-Verhältnissen-Lebende – was hier zählt, ist einzig und allein die Lust mitzumachen, miteinander zu diskutieren, der Kreativität freien Lauf lassen und interessante Ideen für die nächste InZeitung vorzuschlagen. Das deutsch-sibirisch-italienische Redaktionsteam moderiert das bunt gemischte Publikum mit so viel Organisationstalent, Temperament und Humor, dass man am Ende weiß: Die Welt kann doch noch gerettet werden.*

Viktoria, Barbara, Reinhardt und alle InForum-Teilnehmer, die ich bisher kennen lernen durfte: Danke, dass es euch gibt, ich freue mich drauf – so Gott will – weitere 10 Jahre dabei zu sein!

* Wenn Sie nun glauben, ganz genau zu wissen, wer im Team – sozusagen qua Herkunft – für welche Eigenschaft maßgeblich zuständig ist: Dann müssen Sie erst recht zum InForum kommen, denn gegen Klischees hilft die Teilnahme ebenfalls hervorragend.

10 Jahre InZ-Redaktion

Das Fest Ende 2019
Fotos: kwasibanane





10 Jahre InZ-Redaktion
Das Fest Ende 2019
Fotos: kwasibanane

Wünsche und Pläne der Redaktion

Und nun werden wir noch mehr MigrantInnen-Medien bundesweit und international vorstellen und Kooperationen mit denen schließen.

Ich wünsche mir viele viele Gespräche und Interviews mit Menschen jeden Alters, die uns alle berühren und Neues lehren.

Wir hoffen, dass immer mehr Menschen, mit Migrationshintergrund oder nicht, sich durch die InZeitung vertreten fühlen.

Und nun soll die InZeitung in den nächsten Jahren alle Bewohnerinnen und Bewohner Freiburgs erreichen und die bereichernde Vielfalt unserer Stadt zeigen.

Und nun soll die Inzeitung mehr Alltagsgeschichten von Freiburgerinnen und Freiburgern erzählen.

Grüße von der InZ-Journalismuswerkstatt

Von Marie Gippert

An einem sonnigen Sommernachmittag saßen Laura und ich auf dem Augustiner-Platz und interviewten uns gegenseitig. Es war der erste Schritt für Portraits, die wir später übereinander schrieben; eine der Übungen, die für mich während meines Praktikums bei der InZeitung besonders prägend waren: Wie kann ich eine andere Person angemessen darstellen?

Prägend waren auch die lebendigen und angeregten

Diskussionen beim InForum, vor allem bei Themenfindung und abschließenden redaktionellen Arbeiten: Ein Aufeinandertreffen vielfältiger Sichtweisen, aus denen ein gemeinsames diverses Ganzes entsteht. Die InZeitung begleitete mich weiter, auch nach Istanbul, von wo aus ich während meiner Tätigkeiten bei einer feministischen NGO u.a. über aufkommende Ängste, Populismus, Mut und Solidarität schrieb. Ich bin sehr gespannt auf die nächsten Jahre bunter Vielfalt und des Sichtbarmachens.

Für die Zukunft wünscht die InZeitung, dass zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund kein Unterschied mehr gemacht wird. Dann hätten wir unser Ziel erreicht.



Die für den 24. Mai 2020 vorgesehene Neuwahl des Migrantinnen- und Migrantenbeirates muss aufgrund der Coronavirus-Epidemie leider abgesagt werden. Die Wahl wird zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. Der neue Wahltermin wird durch den Gemeinderat festgesetzt. Bitte verfolgen sie die Information auf der Facebook-Website des MMB www.facebook.com/MMBFreiburg

Grüße von der InZ-Journalismuswerkstatt

Von Maria Scheller

Die Redaktionssitzungen mit der InZeitung während meines Praktikums im Herbst und Winter 2018 haben meine Geduld, mit der es ohnehin nicht weit her ist, oft auf die Probe gestellt. Immer wieder wurde scheinbar vom Thema abgeschweift, nicht selten entspann sich eine politische Diskussion. Und dann passierte stets das Wunderbare: Als mein Geduldsfaden schon beinahe zum Reißen strapaziert war, verbanden sich plötzlich alle Fäden. Aus Geschichten und Gedankenblitzen wurden konkrete Pläne. Und die beruhten alle auf Diskussionen, die ich vorher als überflüssig, nicht zum Thema passend, zu weitgehend eingeordnet hatte. So kamen Ideen für Artikel, Themen für die neue Ausgabe oder Kontakte zu Personen zustande, die ohne diese mir chaotisch vorkommende Form der Diskussion im Verborgenen geblieben wären. Dafür bewundere ich euch von der InZeitung und bedanke mich sehr für den Einblick, den ich bei euch bekommen konnte.

Noch mehr mit der Sprache spielen und experimentieren

Wir freuen uns über den Werdegang unserer Journalismus-Werkstatt-Absolventen: Jaakko Kacsoh arbeitete im Anschluss an sein InZ-Praktikum als Nachwuchsautor bei ZEIT ONLINE, Dominik Heisler volontierte im Anschluss seines InZ-Praktikums bei der Badischen Zeitung, Nikita Sivertsev hat aus Paris, Rom und jetzt Berlin weiter für uns geschrieben. Insgesamt haben bei uns 17 Menschen mit Migrationserfahrung Praktika gemacht mit dem Ziel, danach weiter interkulturell in anderen Medien zu berichten.

Ich wünsche mir, dass wir als Kommunikationsmedium von der Corona-Krise lernen und gestärkt aus ihr herausgehen werden.

Omas gegen Rechts

Ein Gespräch mit Traute Hensch

Von Carmen Luna

»Wir wollen eine Stimme haben und dass man uns hört«. Das war und ist der ständige Kampf von Traute Hensch, die schon als junge Frau gemerkt hat, dass Frauen nicht die gleichen Rechte und keine Stimme hatten. So gründete sie 1990 mit anderen Frauen die Frauenliste Unabhängige Frauen, die heute im Gemeinderat repräsentiert ist.

Wie hat das mit den Omas angefangen? »Als ich erfuhr, dass es »Omas gegen Rechts« in Österreich gibt, recherchierte ich und fragte mich: Warum nicht so eine Initiative hier in Freiburg ins Leben rufen?« Ende 2018 lud sie per Zeitungsannonce ein: Omas gegen Rechts treffen sich in Omas Küche. Achtundvierzig Frauen folgten dem Aufruf, und inzwischen engagieren sich mehr als 170 Omas für die Sache.

Warum, denkst du, haben so viele Frauen Interesse an dieser Initiative gezeigt? »Ältere Frauen wollen auch in der Politik mitwirken. Ihre Domäne ist oft der Nahbereich: die Enkel und das Ehrenamt. Das Bild von aktiven Omas, revolutionären Omas, Omas im Kampf ist nicht so gewöhnlich. Aber jetzt gehen sie

auf die Straßen mit Schildern in der Hand, Parolen rufend. Frauen im Rentenalter demonstrieren zusammen mit jungen Menschen für das Klima und gegen Fremdenhass. Wir Omas bringen Erfahrung und Geduld mit, aber auch die Erkenntnis, dass es keine einfache Lösung für komplexe Probleme gibt.«

Ich frage sie, was man gegen die Zunahme der Rechtspopulisten in Deutschland unternehmen kann. »Kontakt mit den jungen Menschen suchen«, sagt sie. »Wir müssen mit den Jugendlichen ins Gespräch kommen und wir sind, glaube ich, zu wenig aktiv.« Die Omas machen regelmäßig bei Fridays for Future mit und besuchen Schulen. So sind sie in Neuenburg in ein Gymnasium gegangen und haben sich in kleinen Gruppen mit den Schülern ausgetauscht. Die Schüler wollten wissen, warum die Omas das machen, und diese wollten erfahren, warum die Schüler zu ihnen gekommen waren. Sie erzählt lachend: »Für einige war es pure Neugier, für andere die Möglichkeit, eine freie Stunde zu bekommen.« Letztendlich öffnete sich für beide Seiten aber eine neue Perspektive. »Wir waren alle zufrieden und haben etwas voneinander gelernt. Es war ein richtiger Austausch.«

Diese Frauen zwischen sechzig und achtzig Jahren wollen sich gegen Fremdenhass, rechte Hetze, Faschismus und Frauenfeindlichkeit engagieren. Nicht nur zuschauen, ohne etwas zu unternehmen. »Ich denke, ein Problem unserer Gesellschaft ist, dass man sich untereinander wenig kennt und sich auch zu wenig wahrnimmt und deshalb dann auch zu wenig Interesse da ist. Das finde ich schade.«

Die Omas sind thematisch in verschiedenen Arbeitsgruppen engagiert: Besuche an Schulen, Omas Sorgebank und Vortragsveranstaltungen ... »Einige wollen nicht so schnell und laut sein. Ich bin laut und kritisch, nicht versöhnt und nicht vernünftig«, sagt Traute Hensch, »aber: Beide Seiten sind wichtig.« Und verrät damit schon wieder eine kleine Oma-Weisheit. Denn nur, wenn wir die verschiedenen Perspektiven der Menschen, von Jung und Alt, Frauen und Männern, von den Regionen des Landes und den Ländern der Welt zur Kenntnis nehmen, können wir einen gerechteren und respektvolleren Umgang miteinander erreichen.

»Omas gegen Rechts« erhielten den Freiburger Integrationspreis 2019.



▲ Aktiv für die Omas bei Fridays for Future

»Ich bin laut und kritisch, nicht versöhnt und nicht vernünftig.«

Fotos: kwasibanane



Männer im Dilemma

Eine Veranstaltungsreihe
von pro familia



Wie spreche ich Frauen an?
Am Strand von Barcelona
Foto: kwasibanane

Von Julian Bindi

Es ist ein kalter, sonniger Nachmittag im Gewerbegebiet zwischen Haslach und Vauban. Im Innenhof eines Gebäudekomplexes mit Fahrradwerkstatt haben sich bereits Männer versammelt, die vereinzelt herumstehen und dem Frost trotzen. Ein Schild mit der Aufschrift KoCa (Kontakt Café) im Fenster zeigt, dass hier eine Zusammenkunft stattfindet, die den Teilnehmern vieles bieten mag, sicher aber eines: Die Aussicht auf ein warmes Getränk.

Hier treffe ich Gökhan Karpuz, einen pädagogischen Mitarbeiter von pro familia e.V., der zusammen mit LEA Watch das heutige Treffen organisiert hat.

Café Mocca sprich Locca heißt die Reihe, bei der Männer mit Migrationserfahrung über Männerprobleme reden können. Hier im KoCa könne man in lockerer

Atmosphäre sprechen. »Da oft von toxischer Männlichkeit die Rede ist, bieten Männer ein leichtes Ziel für Stigmatisierungen, vor allem dann, wenn es sich auch um Geflüchtete handelt«, so Herr Karpuz.

Die Geschlechtsidentität Mann sei negativ aufgeladen, man wolle den Teilnehmern daher helfen und das Toxische in das Progressive umwandeln. Leitkultur sei keine Lösung, sie überfordere die Menschen mit Migrationserfahrung und verstärke die Erfahrung der eigenen Fremdheit.

Soviel zur Theorie. Worum geht es im Alltag? Ich unterhalte mich mit Yassine aus dem Irak. Dort war er als Journalist tätig und erzählt, dass er nicht über alles schreiben durfte, worüber er wollte. Andere Teilnehmer kommen aus Guinea oder dem Senegal. Viele der Männer fühlen sich ausgegrenzt und wünschen sich, dass die Deutschen mehr Interesse an ihnen und ihrer Herkunft hätten, vor allem wollen

sie die Beziehung zu einer Frau.

Auch Frauen sind anwesend. Eine Studentin hat vom KoCa gehört, wusste aber nicht, dass das Treffen für Männer bestimmt ist. Die andere Teilnehmerin ist eine Bekannte von Herrn Karpuz, die als Übersetzerin hilft. Die Abstimmung entscheidet: Die Frauen dürfen bleiben. Es folgen kleinere Rollenspiele zum Thema Flirten, wofür die anwesenden Frauen herhalten müssen. Belehrungen von Herrn Karpuz widmen sich den Fragen: Wie spreche ich in Deutschland Frauen an, wieviel Körperkontakt ist in Ordnung, wie deute ich die Zeichen der Frau. Ergänzend werden immer wieder stereotype Vorstellungen über die Deutschen als humorvolle Auflockerung angeführt: Die deutschen hätten Angst vor Körperkontakt im Gegensatz zu den Türken, wo Umarmung und Küsschen normal seien.

Die Teilnehmer, oft teilnahmslos zuhörend, geben ihr Bestes,

um Vorstellungen vom deutschen Flirten zu üben. Vom lockeren Café trinken bleibt nicht viel. Zu sehr erinnert das Treffen an ein Seminar, das von einem Dozenten geführt wird, inklusive Plakate, Folienstifte und Stuhlkreis.

Was also nehmen die Männer mit? Sie lernen bestimmte Vorstellungen von Flirten und Männlichkeit kennen und noch ein paar Stereotype über die Deutschen. Zumindest haben die Teilnehmer die Chance, mit Anderen in ähnlichen Situationen in Kontakt zu kommen. Braucht es dazu aber eine Veranstaltung für Männer oder werden Stereotype auf diese Weise nur bekräftigt? Vor und nach dem Seminar, beim lockeren Zusammenstehen, können sie dann sowieso stattfinden: Austausch und Männergespräche.

► profamilia Freiburg: 0761 29625-86, maennerberatung.freiburg@profamilia.de

Von Tatjana Sepin

Sie kennen das sicher, von wildfremden Menschen – auf der Straße, beim Bäcker, in der Tram – auf Ihre Haare angesprochen zu werden? Sie sind es gewohnt, dass wildfremde Menschen Ihnen nahelegen, dass Sie sich doch bitte die Haare abschneiden oder wenigstens glätten lassen? Es überrascht Sie nicht mehr, wenn unbekannte Menschen sich erdreisten, Ihnen in die Haare zu fassen? Ach, nein? So etwas ist Ihnen noch nie passiert?

In diesem Fall gehören Sie zu einer Bevölkerungsgruppe, deren Aussehen ihre Mitmenschen nicht zu übergriffen Handlungen verleitet. Meine langen braunen Locken

– eine je nach Luftfeuchtigkeit unzählbare wilde Mähne – indiziert meine nicht-deutsche Herkunft. Sie wird gerne für Zuschreibungen charakterlicher Eigenschaften oder das Absprechen intellektueller Fähigkeiten herangezogen, diese Verknüpfung biologischer Merkmale mit stereotypisierenden Vorurteilen ist als Rassismus bekannt. Ich könnte Dutzende Beispiele aufzählen, belasse es hier aber beim Üblichen: Eine alte Frau raunzt mich mit leidigen Ton und angeekelten Gesichtsausdruck an, dass ich »mit so Haaren« ja wohl nicht anders könne, als mir glatte Haare zu wünschen? Meine Replik »Nein, ich liebe meine Haare«,

wird überhört. Diese Person erwartet auch keine Antwort. Es geht ihr gerade und ausschließlich darum, mich zu beleidigen.

Die Locken

Keine Haarspalterei

Dass ich mit dieser bitteren Erkenntnis keiner persönlichen Überempfindlichkeit aufgesessen bin, bestätigte mir jüngst der Besuch der Ausstellung *Am I what you're looking for?* im Carl-Schurz-Haus. In ihrem Vortrag zur Vernissage bezeichnete die Wissenschaftlerin Esther T. Earbin vergleichbare Alltags-Diskriminierungen von Afroamerikanerinnen als Mikrobeleidigungen und Mikroaggressionen. Nicht nur künstlerisch, auch politisch ist die Oscar-Prämierung von *Hair Love* als bester animierter

Kurzfilm 2020 daher ein Statement. Was mich aber an dem rührenden Plot stört – ein afroamerikanischer Vater lernt, das wilde Haar seiner Tochter zu meisterhaften Kreationen zu flechten –, ist die zu Grunde liegende »Problematik«, dass die Haare des Mädchens gebändigt werden müssen. Denn ihre Haare sind in ihrem natürlichen Zustand einfach nur wunderschön. Erst wenn alle Menschen mit krausen Haaren ihre Haare wild, offen und ungezähmt tragen können, ohne Gefahr zu laufen, angeraunt zu werden, ist etwas gewonnen. BHs verbrennen war gestern. Es ist an der Zeit, unsere Haargummis und Glätteisen auf den Müll der Geschichte zu werfen! Und allen Nicht-Gelockten sei gesagt: Neid ist keine Tugend.

Con Anima und Mut

Ein interkulturelles Orchester

Von Laura Biolchini

Es ist 18 Uhr, in der Albert Schweitzer Schule in Landwasser hat die Probe des Orchester con Anima bereits seit einer Stunde begonnen. Verschiedene Musikinstrumente ertönen hinter der verschlossenen Türe.

Als ich eintrete, sehe ich zwischen den Schulbänken zwei Querflöte spielende Mädchen. Die Jüngere schlägt mit dem Fuß den Rhythmus und sagt ihrer Mitschülerin, an welchem Punkt der Partitur es jeweils neu anfängt. »Wir spielen den Eröffnungsteil von ›Der kleine Prinz‹«, erläutern sie mir. Die Generalprobe des Orchesters beginnt, etwa zwanzig Musiker füllen den Saal mit Stühlen, Notenständern und Instrumenten. Nichts wird dem Zufall überlassen, Saiten- und Blasinstrumente haben ihren Raum und Platz: vorne Geigen, Celli und Kontrabässe, hinten Trompeten, Posaunen, Saxophone und Querflöten. Die Aufmerksamkeit der jungen Gruppe von Musikern gilt jetzt Dirigentin Carola Christ. Zusammen mit Pascale Jonczyk ist sie Mitgründerin des Orchester con Anima. In Freiburg studiert sie Schulmusik und Germanistik und für das Oca leitet sie den musikalischen Teil.

»Dank meines Erasmus in Schweden lernte ich das venezolanische El Sistema kennen, ein Musikprogramm, das sich fokussiert, Musik zu denen zu bringen, die sonst keine Chance haben. Als ich zurückkam, habe ich meinem Freund Pascal erzählt, wie toll es war, auch mit 17-Jährigen zu arbeiten, die nie vorher etwas gespielt hatten und wir haben gesagt, lass uns auch hier so was machen!«, erzählt sie. Das war 2018; wie ist die Gruppe heute? »Wir zählen jetzt mehr als 30 Mitglieder, die regelmäßig proben. Sie kommen aus Syrien, Kurdistan, der Türkei, Indien, Frankreich, Deutschland und aus weiteren Ländern, Jugendliche und junge Erwachsene unterschiedlichen Alters. Ob mit Migrationshintergrund oder nicht, es ist spannend zu sehen, wie jeder von ihnen problemlos in die Gruppe integriert wird.«

Die Proben sowie theoretischer und praktischer Unterricht finden zweimal wöchentlich statt. Die Teilnehmer zahlen einen kleinen Beitrag von 10€ in Monat und bekommen ein Musikinstrument gestellt. »Die meisten Instrumente konnten wir kaufen, dank einer Spendensammlung. Alte Geigen wurden uns aber auch von Privatpersonen geschenkt. Im Moment können wir uns jedoch nur auf einige wenige Sponsoren verlassen,

die uns kleine Summen spenden. Was natürlich schade ist, weil ich den Lehrern nur wenig zahlen kann.«

Was hingegen nicht fehlt, sind Ideen und Inspirationen, die die verschiedenen Musiker mitbringen. »Wir spielen sehr gemischte Musik, letztes Jahr hatten wir ein Lied von Coldplay und noch zwei arabische Stücke. Jetzt lernen wir ›Der kleine Prinz‹ und für nächstes Jahr denke ich schon an kurdische und persische Musik. Ich habe eine riesige Liste an Wunschliddern.«

Carola bringt Engagement, Leidenschaft und natürlich Seele mit: »Ich möchte, dass Menschen, die sonst keinen Zugang zu Musik haben, diesen bekommen, unabhängig von ihren finanziellen Möglichkeiten und sozialer Herkunft. Ich wünsche sehr, dass wir mit der Schule etwas Dauerhaftes aufbauen können und das ›Orchester con Anima‹ langfristig auf eigenen Füßen steht.«

Ich drücke ihnen fest die Daumen.

► Um das Projekt zu unterstützen und sich über die nächsten Veranstaltungen zu informieren, besuchen Sie www.zeugundquer.com/orchesterconanima-freiburg und auf Facebook und Instagram: @orchesterconanima

► Orchester con Anima. Musik zum Zusammenhalten, mit Leidenschaft und Herz

Foto: Oca



CORONA Hilfe

Die Schüler-Lernplattformen Jicki und Simpleclub stellen Sprachkurse und andere Lerninhalte für einen Monat kostenlos zur Verfügung: ► jicki.de/corona-frei
► simpleclub.com/de/p/unlimited-basis

Wer kann was liefern? Stellen Sie sich vor, es würde jeder, der jetzt zuhause bleibt, noch mehr im globalen Versandhandel bestellen statt lokal. Es würde nicht viel von der Vielfalt überleben, auch in der Zeit danach. Beim Netzwerk Südbaden finden Sie eine Liste der regionalen Lieferdienste: Damit wir auch morgen noch regional einkaufen können: ► netzwerk-suedbaden.de/jetzt-regional-einkaufen

Mehrsprachige Informationen zum Coronavirus. Auf der Website der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration finden Sie Hinweise der Bundesregierung in verschiedenen Sprachen. Informationen, die auch über Gesundheitsfragen hinausgehen, werden fortlaufend aktualisiert:
► integrationsbeauftragte.de/ib-de/amt-und-person/informationen-zum-coronavirus
► [instagram.com/p/B9zdzqEckUvW](https://www.instagram.com/p/B9zdzqEckUvW)

Umgang mit Fake News. Leider kommt es im Zusammenhang mit dem Coronavirus vermehrt zu Fake News. Bitte weisen Sie die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration auf solche falschen Quellen hin und unterstützen Sie sie dabei, sich richtig zu informieren.
► integrationsbeauftragte.de/ib-de
► claudia.martini@bk.bund.de

Solidarität für die Landwirtschaft in Coronazeiten. Für die Saisonarbeit in der Landwirtschaft für die Ernte 2020 werden helfende Hände dringend gesucht.
► agrikulturfestival.de/category/news

Unterstützung bei Einkauf, Besorgungen und mehr. Freiburger Vereine und Initiativen bieten ehrenamtlich Hilfe für Ältere oder gesundheitlich eingeschränkte Menschen kostenlos an. Die Liste wird regelmäßig aktualisiert.
► 2020.freiburg.de/pb/1532755.html
► Tel. (9–18 Uhr) 0761 201 3051

Kultur online. Auf der Homepage des Stadtjubiläums werden digitale Angebote von Stadtbibliothek, Stadttheater, städtischen Museen, Mundenhof, Planetarium oder Schulamt gepostet.
► 2020.freiburg.de



▲ Ich wollte auch gerade anrufen. Ein Telefonat im englischen Bristol

Foto: kwasibanane

Keine Panik

Souverän auf Alemannisch telefonieren

Von Wendy Zähringer-Hardy

»Ein wenig Wissen ist eine gefährliche Sache« ist ein Satz, mit dem ich aufgewachsen bin. Und für jeden, der schon einmal in ein fremdes Land gezogen ist, wird sehr schnell schmerzhaft klar, dass ein bisschen Kenntnis der neuen Sprache eine sehr gefährliche Sache sein kann.

Als ich vor über zwanzig Jahren aus Großbritannien nach Deutschland zog, gehörte ich nicht zu jener Elitekohorte, die das Wesentliche der Sprache bereits beherrschte, bevor sie neuen Boden betrat. Ich war damit beschäftigt, den Verkauf des Hauses und das Einpacken von Möbeln zu organisieren und entschied, dass die neue Sprache warten könnte, bis ich ankam. Ganz ehrlich hatte ich Angst vor der deutschen Sprache. Was auch immer der/die/das bedeutet, sollte warten müssen, bis ich in Deutschland ankam. »Learning by Doing«. Doch nach drei

Monaten war ich verzweifelt. Die Sprache schien mir undurchdringlich. Obwohl ich nach und nach bemerkte, dass bestimmte Wörter in bestimmten Kontexten wie Essen oder Reisen wiederholt wurden, wusste ich immer noch nicht, was sie bedeuten. »Gute Fahrt« hat bei mir hysterisches Gelächter verursacht, denn *fart* ist das englische Wort für *Furz!*

Und dann war da noch das Telefon. Die Vorstellung, dass eine anonyme Person sehr schnell Deutsch sprechen würde und ich keine Ahnung hätte, was sie sagte, reichte fast aus, um eine Panikattacke auszulösen. Wenn es klingelte, habe ich deshalb immer vermieden anzunehmen. Es schien mir offensichtlich, dass mein Mann antworten sollte, da es sein Job war, der uns in dieses Land brachte. Aber es gab ein Limit, wie viel Schuld ich auf seine Schultern legen konnte. Und für eine Person, die behauptet, den Prozess des Erlernens der Sprache zu genießen, konnte er einen Raum mit hoher

Geschwindigkeit verlassen, wenn es klingelte.

Eines Morgens (wie üblich an einem Montag vor 8 Uhr) klingelte das Telefon und wir waren beide im Wohnzimmer. Ich warf einen flehenden Blick in seine Richtung, aber er tat so, als würde er es nicht bemerken. Ich holte tief Luft und hob auf. Und hier ist das geringe Wissen eine gefährliche Sache: Ich sagte meinen Namen und guten Morgen und der Anrufer nahm an, dass ich im Besitz des gesamten deutschen Vokabulars und des badischen Dialekts war. Am Ende des Gesprächs habe ich etwas sehr Wichtiges gelernt, und zwar: Du kannst alles organisieren, solange du weißt, wie man *ja* sagt.

»GUTE MORGE !« schreit es
»Hier isch Pasch-cal Ketterer – Schornsteinfeger!«

»Ja?« – Eine Hand in Panik über den Hörer und ich sagte zu meinem Mann: »It's someone talking about a Parrot and a shoe shiner!«
»Tut mir leid, aber es isch so,

dass es ne Verzögerung gibt, weisch – ich kumm hidd nit«

»Ja?«
»Ich kann erscht nächschte Woche kumme, entweder Zischdig oder Dunschdig, was wolle mer mache?«

»Ja!«
»WAS? Zischdig oder Dunschdig?«

»Ja!«
»WAS? Zischdig?«

»Ja!«
»Okay, um wie viel Uhr dann? Um halber Zwei oder um halber Drei?«

»Ja!«
»WAS? Um halber Drei?«

»Ja!«
»Alles klar! Mir sähn uns nächschte Woch am Zischdig um halber Drei!«

Ich legte den Hörer auf und verlagerte mich auf das Sofa, bis das Zittern allmählich aufgehört hatte und der Schweiß auf meinem Körper mich vor Kälte schaudern ließ.

Ich kann inzwischen Geschichten und Reden auf Deutsch schreiben, aber ich mag Montage immer noch nicht.

Punkte, die den Weg verbergen

ArtKelch – ein InOrt für Fährtenleser

Von Naemi Ntanguen

Schon tausendmal daran vorbeigelaufen und noch nie richtig wahrgenommen. Dabei gibt es sie schon seit 15 Jahren in Freiburg. »So geht es vielen, selbst denen, die direkt um die Ecke wohnen«, sagt die deutsch-australische Galeristin Robyn Kelch, »aber in der Szene sind wir international bekannt.« Direkt an der Günterstalstraße gegenüber der Haltestelle Lorettostraße befindet sie sich: Die Galerie für zeitgenössische Kunst der Australischen Ureinwohner – ArtKelch.

Die Räumlichkeiten der Galerie entsprechen so ziemlich der Vorstellung, die ich im Vorfeld hatte: große, lichtdurchflutete Zimmer mit weißen Wänden, die Platz für imposante Gemälde bieten. Sehr ehrwürdig und wertvoll wirken diese auf mich. Robyn lacht: »Wo andere Galerien versuchen Schwellen zu errichten, versuchen wir, diese eher abzubauen.«

Ganz besonders der Medienraum leistet gute Dienste beim Schwellenabbau. Er befindet sich direkt hinter der ersten Tür links vom Eingang: Eine kleine Bibliothek, gefüllt mit Lehrbüchern, Bildbänden, Filmen und sogar einem kleinen Bildschirm. »Schulklassen kommen zum Beispiel im Rahmen eines Australien-Projektes vorbei«, erzählt Robyn, »dann können sie sich hier informieren und Sachen ausleihen.« Aber auch sonst ist das Publikum sehr heterogen: Kindergärten, Azubis, LiebhaberInnen und Neugierige aus der Nachbarschaft, die endlich wissen wollen, was sich hinter der mysteriösen Aborigine-Flagge an der Eingangstür verbirgt. Ziel ist es, über die Unterschiede von Urlaubsmitbringseln und der Vielfältigkeit und Bedeutung von *Fine Art* aufzuklären, in der sich die Aborigines mit ihren Traditionen auseinandersetzen.

Mit der Galerie lebt Robyn, die selbst in Australien aufwuchs, ihre Leidenschaft. Gewinn erzielt sie nicht: »Naja, wir haben eine Mitarbeiterin, Silvi, die bezahlen wir natürlich schon.« Der Großteil der Einnahmen geht aber zurück an die Künstler, denn die Galerie steht für *Fairetrade* im Kunsthandel. ArtKelch bezieht seine Werke ausschließlich durch die Zusammenarbeit mit Art Centres. Dadurch ist die Provenienz der Werke gesichert. In den Gremien dieser Art Centres bestimmen Aborigines.

Sie engagieren Weiße als Brücke zwischen Galeristen und Künstlern, diese helfen bei den Verhandlungen. Ein Teil des Erlöses geht an die jeweilige Community. So können zum Beispiel Gerichtskosten, die im Kampf um ihr Land entstehen, gedeckt werden.

Warum ist dieses Verfahren so wichtig? Die meisten Menschen, darunter zählte auch ich, wissen nicht, dass so genannte *Carpetbagger* (SpekulantInnen) die Unwissenheit oder fehlende Sprachkenntnisse namhafter KünstlerInnen ausnutzen. *Carpetbagger* bezahlen KünstlerInnen weit unter ihrem Wert und lassen sie fernab von ihren Familien schuften.

Dabei sind gerade die Nähe zu ihrem Land und das Leben in der Gemeinschaft so bedeutsam für die Kunst der Aborigines. Sie gehen davon aus, dass ihre Urahnen aus dem Land entstanden sind und es gestaltet haben. Diese Mythischen Wesen formten Wasserlöcher, Hügel oder Bäume. Mit dem Tod verschmelzen sie auf verschiedene Weisen wieder mit der Landschaft. Die Vorstellung dieser Schöpfungsgeschichte variiert je nach Gemeinschaft und die Bilder spiegeln alle Ausschnitte davon wider. Nur Eingeweihte sollten die aus der Vogelperspektive gezeichneten Landschaften verstehen. Früher wurden diese Bilder mit Sand gemalt und konnten schnell wieder verwischt werden. Dadurch, dass sie nun permanent sind, werden in kleinen Punkten die geheimen Informationen versteckt. Das Anfertigen eines Bildes kann Monate dauern. Zumal die Farbe zum Beispiel in der Wüstenregion mit Erdpigmenten, Kohle und Kleie frisch angerührt wird. Die Malgrundlage besteht manchmal aus dem Inneren von Baumrinde, die erst aufwendig verarbeitet wird, ehe man sie verwenden kann. Nicht jeder hat das Recht, diese Bilder anzufertigen. Es gibt sieben Weisheitsstufen, die man erreichen muss, um alle Privilegien zu genießen und alles malen zu dürfen; darum sind die KünstlerInnen meist schon alt.

Ich komme aus dem Staunen nicht mehr heraus: Je mehr man lernt, desto besser versteht man die Bedeutung hinter den Werken. Ich erkenne jetzt Emus und sitzende Menschen zwischen den Punkten. Manche Punkte sind ganz klein und sauber, andere groß und verschmiert, wieder andere so dicht, dass dünne Linien entste-



▲ Robyn Kelch mit Werken des Spinifex Arts Project

Foto: ArtKelch

hen. Sie unterscheiden sich in ihrer Farbe oder im Pinselduktus, manche modern, manche traditionell.

Im April öffnet eine neue Ausstellung mit verschiedenen Künstlern. Eine Chance, selbst zu versuchen die Punkte zuzuordnen und im Medienraum mehr über die Traditionen zu lernen.

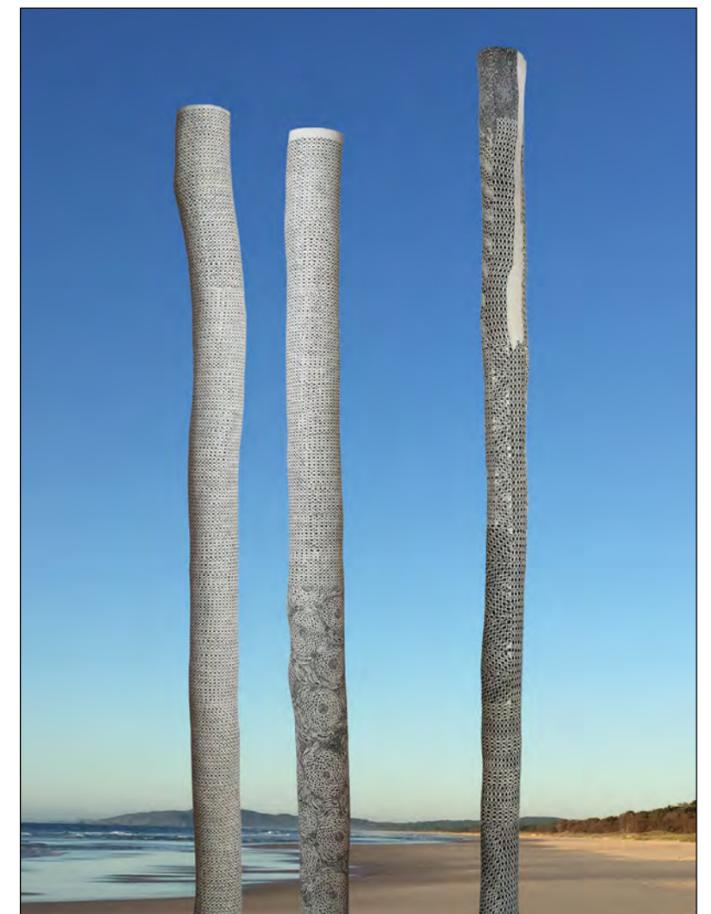
■ Auf Grund der Corona-Krise ist die Galerie zurzeit geschlossen. Für Besuchsmöglichkeiten von Einzelpersonen verfolgen Sie bitte zeitnah die Berichterstattung der Medien und die Hinweise auf unserer Webseite.

► www.artkelch.de

■ ArtKelch, Günterstalstr. 57, 0761 7043271

▼ Larrakitj von Djirriira Wunungmurra

Foto: Buku Larr gay Mulka



Solidarität und Netzwerke

In diesen Zeiten entsteht viel Konstruktives. Initiativen sind vielfältig, Facebook-Gruppen wuchsen zu Beginn der Pandemie in wenigen Tagen um Tausende Mitglieder. Für Menschen, die sich jetzt engagieren möchten, hier einige Adressen:

Corona Solidarität Freiburg

Eine der ersten selbstorganisierten Gruppen will ältere, chronisch kranke, arme, illegalisierte Menschen, prekär oder im Pflegesektor Beschäftigte und alle anderen, die ein besonderes Risiko tragen, schützen. Sie werden bei Einkäufen, beim Auslauf für das Haustier, bei Kinderbetreuung, dem Austausch/Ausleihen von Alltagsgegenständen, usw. unterstützt.

- ▶ freiburg.corona-solidaritaet.de
- ▶ www.facebook.com/coronafre
- freiburg@corona-solidaritaet.de
- Tel. 11–13 Uhr: 0761 488 98 764

Vermittlung von Helferinnen und Helfern wird auch von Nachbarschaftshilfen und Quartiersbüros in den Stadtteilen angeboten. Gesucht werden Unterstützerinnen für Einkauf, Haushalt, Garten, PC, ...

- ▶ 2020.freiburg.de/pb/1532755.html

Ober- und Unterwähre

Eine Gruppe von Studierenden möchte ältere, hilfsbedürftige Nachbarn unterstützen. Sie haben Zettel mit ihren Kontaktdaten in den Apotheken und Supermärkten aufgehängt, damit besonders ältere Menschen darauf aufmerksam werden. Gerne können sich auch andere Helfer aus den Stadtteilen (Ober- und Unterwähre) anschließen.

- 0761 216 095570
- julia_neh@gmx.de

Gruppen in sozialen Netzwerken:

Coronavirus Nachbarschaftshilfe Freiburg – Suche/Biete Unterstützung ▶ facebook.com/groups/204327920778143

#Nachbarschaftschallenge Freiburg: Trotz Corona-Virus solidarisch! ▶ facebook.com/groups/nachbarschaftsfreiburg

Hilfe im Corona-Ernstfall ▶ facebook.com/groups/547711559182511

In dieser Ausnahmesituation soll niemand auf der Strecke bleiben, weder Geflüchtete noch Arme. Darum kümmern sich die Initiativen, deren Liste hier längst nicht vollständig ist. Wir bedanken uns herzlich bei den ehrenamtlichen selbst organisierten Gruppen, die helfen, eine bessere Gesellschaft – auch nach der Corona-Krise – aufzubauen.



▲ Nicht vergessen: Dill und Knoblauch

Foto: Wayhome Studio/AdobeStock

Schon wieder Gurke!

Treue InZ-LeserInnen konnten schon zwei Gurken-Rezepte probieren: russisch und chinesisches. Die untenstehende israelische Version zeigt, dass in dieser Welt sogar Rezepte migrieren und sich integrieren können. Vor allem klappt das, wenn ein Gericht so wenige Zutaten braucht. Und nicht vergessen: Dill und Knoblauch sind in vielen Kulturen ein wirksames Mittel zur Stärkung des Immunsystems!

Salzgurke

Eine süße salzige Erinnerung

Von Nurit Bakaus

Wie jedes Land hat auch Israel eine eigene Küche. Was heißt »eigene«?

In Israel sind die Einwohner des Landes aus allen Richtungen der Welt gekommen, und haben nicht nur Koffer mitgebracht. Jeder brachte mit sich das Beste aus seiner Kultur, vor allem die gastronomischen Spezialitäten seines Landes. Aus dieser Vielfalt hat sich mit der Zeit eine wunderbare *Israelische Küche* entwickelt.

Und wo bleibt die Gurke? Wenn ich heute dran denke, muss ich die Augen schließen und voller Genuss an den knackigen Biss in diese Salzgurke denken. Bei uns Zuhause gab es diese Gurken nicht, aber als wir bei unseren Bekannten eingeladen waren, schlichen wir uns Kinder sofort zu der kleinen Steinterrasse, da wir wussten, dass in der Ecke auf den Boden ein großes schönes Glas stand, mit den ersehnten eingelegten Gurken. Die Gastgeberin wusste sofort, was unser Herz begehrte, und hat uns voller Stolz mit ihren selbst einge-

legten Gurken beschenkt. Welch eine süße salzige Erinnerung!

Wie wird's gemacht? Eine gute Frage, keine gute Antwort. Das genaue Rezept für die obengenannten Salzgurken, war und blieb ein *Geheimnis* meiner Gastgeberin. Die vielen Möglichkeiten die Gurken einzulegen, ergeben eine riesige Vielfalt von Gerichten. Mein Grundrezept ist unkompliziert und ergibt wunderbare knackige Gurken. Die Menge der Zutaten hängt von der Größe des Behälters ab.

Zutaten für einen kleinen Behälter

- 200 g Gurken (etwa 6 Minigurken)
- 1–2 Bund Dill
- Knoblauchzehen (nach Geschmack)
- 2–3 Teelöffel grobes Salz auf 0,5 l Wasser

Zubereitung

- Die frischen kleinen Gurken werden für einige Stunden oder über Nacht ins kalte Wasser gelegt, danach gründlich mit einer Bürste gereinigt. Ebenso muss der Dill gut gewaschen sein.
- Ein passender Glasbehälter, der gut gesäubert wurde, steht bereit. Der Boden wird mit reichlich Dill »gepolstert«, dann legt man die Gurken eng beieinander drauf, und wieder Dill, und nicht das Beste vergessen: reichlich geschälte Knoblauchzehen. Danach wiederholt man Gurken, Dill und Knoblauch bis das Glas gefüllt ist.
- Dieser schöne Inhalt will natürlich »schwimmen«. Dazu erwärmt man reichlich Wasser. Ein Viertel davon wird zum Kochen gebracht und grobes Salz darin aufgelöst. Das gekochte Salzwasser wird mit dem Rest begossen und gut vermischt.
- Das Glas wird zugedeckt, und kommt für einige Tage an einen kühlen dunklen Ort.
- Bitte Geduld, nach etwa 30 Stunden sind die Gurken fertig und dann guten Appetit!



Was unser Herz begehrt

Foto: Andrei Bolotov